



Dinge, die den Tod zum Leben erwecken



Gefördert durch die
Stiftung Deutsche
Bestattungskultur

Dinge bleiben übrig. Verstorbene lassen alles zurück – ihren Körper und alle Dinge, die ihnen gehörten, mit denen sie hantierten. Je mehr sich unsere Gesellschaft modernisiert, desto animierter erscheinen so manche Objekte, mit denen wir uns umgeben – man nennt sie auch „Habseligkeiten“, als ob Haben und Seele eine Liaison eingehen. Tote Menschen scheinen keine Dinge zu benötigen, während Dinge ein Stück Leben zu speichern vermögen. Sobald sie gehegt und gepflegt werden, sind sie keine seelenlosen Objekte mehr, sie konservieren die auratische Spur des Toten. Der Füllfederhalter aus väterlichem Besitz bleibt, so lange ich ihn verwende, das Schreibgerät meines Vaters. Auf der anderen Seite geht vielen Dingen ihre Beseeltheit schnell verloren, wenn es sich nicht gerade um den Bierhumpen handelt, aus dem Martin Luther getrunken hat. Spätestens wenn der Mensch stirbt, erscheint uns auch dessen Dingwelt nichtssagend. Es fehlt das Wesen, das die Dinge zum Sprechen zu bringen vermag. Sie sind herrenlos geworden. Nachdem materielle und emotionale Wertgegenstände von den Angehörigen aussortiert worden sind, wandert das meiste der letzten Dinge bei Entrümpelungsaktionen in Müllcontainer.

„Letzte Dinge“ – spricht man in der christlichen Tradition davon, sind eigentlich keine Dinge gemeint, sondern schwerwiegende Ereignisse und Übergänge, wie Tod, Gericht, Himmel, Hölle

und Fegefeuer – eschatologische Visionen, wie sie von vielen Künstlern, wie z.B. von Albrecht Dürer aufwühlend ins Bild gesetzt worden sind. Das, was wir unter „Dinge“ verstehen, hat im Rückenwind von Moderne und Individualisierung eine semantische Verschiebung erfahren. „Letzte Dinge“ sind zu „nächsten Dingen“ geworden – vom Teddybär auf einem Kindergrab bis zum aus Leichenasche gepressten Diamanten, den man am Finger trägt. Dabei kann zwischen letzten Dingen von den Toten und letzten Dingen für den Toten unterschieden werden.

Letzte Dinge von den Toten

Florenz, am 23. Mai 1498: Menschen strömen auf den Hauptplatz. Man erwartet die Ankunft dreier zum Tod verurteilter Dominikaner, unter ihnen Girolamo Savonarola. Dieser hatte als Prediger gegen sündiges Leben und Glaubensverfall, gegen Sittenlosigkeit, Prunksucht und Pfründenhäufung der Kurie gewettert. Vom Papst exkommuniziert, sah sich Savonarola mit Anklagen wie Ketzeri, Prophezeiungen, Aufruhr und anderen Verbrechen konfrontiert. Zum Tod verurteilt, wurde er mit zwei Mitbrüdern gehängt und anschließend verbrannt.

Sogleich stürzten sich Schaulustige auf alles, was man ergreifen konnte, auf Körperteile, die noch nicht restlos verbrannt waren, auf Kleidungsstücke, ja selbst die Asche war begehrt.

Eine öffentliche Hinrichtung lud zur Aneignung materieller Hinterlassenschaften des Delinquenten ein. Eine Rückblende in die Frühgeschichte des Christentums in das Jahr 155: Auch Polykarp, Bischof von Smyrna, verbrannte auf dem Scheiterhaufen, allerdings ohne zuvor gehängt worden zu sein. Er sei „wie Brot gebacken“ worden, so der Chronist, der aus dem Duft die Heiligkeit des Verstorbenen ableitete. Was nach dem Martyrium übrig blieb, waren Asche und Knochenreste, die „wertvoller als Edelsteine und kostbarer als Gold“ gewesen seien. Die Gesellschaft von heute ist weniger phantasiebegabt. Sie macht sich beim Umgang mit den Überresten des Verstorbenen High-Tech zu nutze. Man begnügt sich nicht mehr damit, aus einem eigentlich wertlosen Überrest glaubhaft einen Edelstein zu imaginieren. Stattdessen gilt es, ihn tatsächlich in der Hand zu halten, am Körper zu tragen. Wenn eine Leiche nur bei 800 statt bei 1200 Grad verbrannt wird und eine Kohlenstoffmasse übrigbleibt, die in einem mehrmonatigen →

Kurz & bündig

Stefan Laube ist Kulturwissenschaftler und Historiker. Er lehrt als Privatdozent an der Humboldt-Universität zu Berlin und forscht an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel zur Bildsprache der Alchemie. Er ist Autor zahlreicher Studien zur materiellen Kultur und zur Museumsgeschichte, z.B. „Von der Reliquie zum Ding.“ Heiliger Ort - Wunderkammer - Museum (Akademie-Verlag 2011), Objekte im Duell. Streifzüge durch Berliner Museen (Wagenbach-Verlag 2019). Der Text für die bestattungskultur ging aus einem Vortrag hervor, den der Verfasser im Rahmen der achten Funerale-Tagung Anfang Oktober 2019 an der Universität Rostock gehalten hat.



Foto: © Michael Mrzezek / unsplash.com

Prozess unter sehr hohem Druck und Temperatur zu einer wundersamen Substanz mutiert, zu einem ganz persönlichen Diamanten, dann kommt Alchemie zur Blüte. Eine Reliquie im herkömmlichen Sinne hat man damit aber noch lange nicht.

Reliquien machen eine unsichtbare Kraft, eine „virtus“ präsent. Seit jeher ist das Verständnis von Reliquie in der Kirchengeschichte mehrschichtig und differenziert. Stets war folgende Vorstellung wirksam: Die auferstandene Seele ist in den Himmel aufgestiegen, auf der Erde bleiben materielle Träger ihres Daseins übrig, wie vor allem der Leib, aber auch Dinge, die er oder sie am eigenen Körper trug. Und diesen hinterlassenen Materien wird eine Bedeutung und Kraft zugesprochen, da man annahm, sie seien eng an die ewige himmlische Existenz gekoppelt. Es gibt bedeutende Reliquien, von denen sich der Gläubige eine ganz besondere Wirkung versprach, und weniger wichtige. Die Forschung spricht von Primärreliquien und Sekundärreliquien. So galt Heiligengebein als

wirkmächtiger, als Kleidungsstücke der Heiligen. Überreste der Passion Jesu Christi konkurrierten rasch mit spektakulären Knochen von Heiligen. In der „virtus“ kaum zu übertreffen war ein Holzsplitter vom Kreuze Christi, besonders dann, wenn darauf noch Blutreste zu erkennen waren. Unabhängig davon, welche Klassifizierung nun maßgebend ist: Relikte von heilig angesehenen Personen, ob nun als Körper- oder Berührungsreliquien, verschafften auch objektiv wertlosen Dingen eine ungeahnte Aura. So mancher Gläubige führte einen Knochensplitter als Kapsel an Halsband oder Gürtel bei sich. Er diente als Schaden abwehrendes Schutzmittel – eine übliche talismanische Praxis bis in den hohen Klerus.

Letzte Dinge für die Toten

Der Tod ist ebenso natürlich wie radikal. Abrupt beendet er das Leben. Ein Mensch, der eben noch lebendig war, lachte, lief und erzählte, liegt plötzlich als regungsloser Körper da. Zurück

bleibt – kalt und starr – die Hülle eines Menschen, ein verwesendes Stück Fleisch. Ein Verstorbener kann nicht wieder in das Leben zurückkehren. Dieser radikale Bruch hat den Menschen auf den Gedanken gebracht, dass mit dem letzten Atemzug mehr aus dem Körper gewichen ist: Eine Seele, die nun in einem geistigen Zustand fortexistiert. Früher lebten diese meist unsichtbaren, aber stets spürbaren Geister – die Ahnen – gemeinsam mit den Hinterbliebenen, während heute den Verstorbenen allenfalls noch ein Weiterleben in der Erinnerung der Lebenden bleibt. Unsere Großeltern- und Elterngeneration nimmt nicht mehr an unserem Alltag teil, man muss sie nicht mehr respektvoll behandeln, damit sie über die Lebenden ihren Schutzschirm aufspannen. Man muss nicht mehr gut über sie reden, schon gar nicht sie zum Essen einladen.

In der römischen Antike zogen die Angehörigen zum Grab. Man veranstaltete dort Picknicks im Freien, aß und trank und ließ es sich gut gehen inmitten der Gräber. Man fühlte sich dabei den Toten

nahe und ließ sie durch Trankspenden, die mittels Röhrchen oft auch direkt ins Grab geleitet wurden, am Fest teilhaben. Im Alten China dienten elegante Gefäße aus Bronze als jenseitsorientierte Kochtöpfe. Als Grabzugabe konnte in ihnen Fleisch zubereitet und aufbewahrt bzw. eine rituelle Trankspende aus gewürztem Hirsewein und Wasser vorhanden sein. Aus der Perspektive der alten Chinesen und alten Römer machte der Verstorbene im Jenseits die gleichen Bedürfnisse geltend wie im diesseitigen Leben. Dementsprechend begleiteten ihn Schmuck, Geräte, Waffen und Speisen ins Grab. Noch heute wird in China der Tote fürs Begräbnis mit praktischen Dingen ausgestattet: einer Zahnbürste, Geld oder mit einem Laptop. Oder Hinterbliebene basteln aus Papier westliche Konsumprodukte nach, wie Gucci-Taschen und Mobiltelefone, die dann dem Feuer übergeben werden, um sie dem Vorfahren zu widmen – das Brandopfer papierenerer Nachbildungen beliebter Wohlstandsgüter, veranstaltet in der kapitalistischen Planwirtschaft von China, wo Papier vor 1300 Jahren erfunden worden ist.

Grabbeigaben und Opferpraktiken in vielen Kulturen zeigen, dass der Spruch „Das letzte Hemd hat keine Taschen“ bis heute nicht jeden überzeugt. Auch Tote sollen reich an Dingen sein. Vom steinzeitlichen Grab über den ägyptischen Totenkult bis zu heutigen Bestattungen geht von Dingen der Appell aus, der Tod möge nicht das „letzte Ding“ sein. ■



Stefan Laube

INDIVIDUALISIERBAR

MARKENZEICHEN- WERBEMITTEL ZU EXKLUSIVEN KONDITIONEN!



AB 0,27 €

PROMOCLIP

**KUGELSCHREIBER
„EBONY“**

AB 2,00 €



USB-STICK

AB 4,90 €

Im internen Mitgliederbereich auf www.bestatter.de finden Sie eine noch größere Auswahl individualisierbarer Werbemittel zu exklusiven Konditionen. Verleihen Sie Ihrem Markenauftritt die persönliche Note!

Zu bestellen über den internen Mitgliederbereich auf www.bestatter.de

Preise exkl. MwSt. zzgl. Versandkosten



Kollektivmarke des BDB e. V.
Qualitätsanforderungen:
[www.bestatter.de/
markenzeichen](http://www.bestatter.de/markenzeichen)

